

**Zeitschrift:** Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur  
**Herausgeber:** Verein für Bündner Kulturforschung  
**Band:** - (2012)  
**Heft:** 4

**Artikel:** 1500 Jahre Kirchengeschichte : archäologische Forschungen auf dem Burgfelsen von Hohenrätien  
**Autor:** Gairhos, Sebastian / Janosa, Manuel  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-398998>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Beiträge

---

### **1500 Jahre Kirchengeschichte – archäologische Forschungen auf dem Burgfelsen von Hohenrätien**

Sebastian Gairhos  
Manuel Janosa

---

«Der Aberglaube des gemeinen Mannes, noch mehr aber die Tradition von den reichen und mächtigen Bewohnern dieses Schlosses, spornen noch jetzt Müssiggänger, oder Betrüger an, Schätze daselbst zu suchen.»

Heinrich Ludwig Lehmann von Detershagen, 1790, über Hohenrätien<sup>1</sup>

---

#### **Einleitung**

Am südlichen Eingang ins Domleschg liegen auf einem wuchtigen Felsklotz 250 m über dem Hinterrhein, der hier die Viamala-Schlucht verlässt, die Ruinen der Burganlage Hohenrätien.<sup>2</sup> Das beinahe ein Hektar grosse, fast ebene Plateau ist einzig von einem östlich davon gelegenen Sattel aus über einen steilen Hang zugänglich. Durch diesen Sattel führte nachweislich im Hochmittelalter, vermutlich aber schon seit prähistorischer Zeit die bequemste Umgehungsroute für den nördlichen Abschnitt der Viamala auf dem Weg von den Pässen Splügen und San Bernardino über das Schams ins Domleschg.<sup>3</sup> Besagte Viamala-Schlucht stellt das wohl grösste topographische Hindernis auf dieser Nord-Süd-Verbindung durch die Alpen dar. Forscher und Interessierte erkannten deshalb seit längerer Zeit die besondere Bedeutung ihrer ehemaligen Umgehungswege. Ein Ort wie Hohenrätien – unter diesem Aspekt in geostrategisch ausgezeichneten, topographischer Lage – übte noch eine weitergehende Faszination aus. Insofern ist es nicht erstaunlich, dass schon früh versucht wurde, eine ältere, vor die mittelalterliche Burganlage datierende Besiedlung auf Hohenrätien nachzuweisen, was auch gelang (siehe folgendes Kapitel). Im Jahre 1999 stiess schliesslich der Besitzer der Burg nordöstlich der heutigen Kirche und am hier abfallenden Plateaurand auf die Apsis eines älteren Sakralgebäudes. Bei einer 2001 durch den Ar-



Die Burganlage Hohenrätien von Südwesten mit Blick ins Domleschg (Foto: Ruedi Jecklin).

chäologischen Dienst Graubünden ausgeführten Grabung konnte dessen Funktion als Baptisterium nachgewiesen werden – ein in Graubünden bis anhin noch nie festgestellter Sakralbautypus.<sup>4</sup> Die Taufkapelle war an noch ältere Gebäude angebaut worden und damit Teil eines mehrphasigen Bautengefüges, dessen gesamte Ausdehnung sich erst während der darauf folgenden Ausgrabungsetappen in den Jahren 2002 bis 2004 erschloss.<sup>5</sup> Eine umfassende Darstellung des gesamten spätantik-frühmittelalterlichen Kirchenkomplexes und seine Entwicklung bis in spätmittelalter-

liche Zeit wurde letztes Jahr von den Schreibenden in einem Aufsatz publiziert.<sup>6</sup> An dieser Stelle erscheint nun eine leicht gekürzte Fassung, verbunden mit neusten Erkenntnissen zur mittelalterlichen Burganlage.

## Quellenlage und Forschungsgeschichte

Der Name Hohenrätien entstand erst zur Zeit des Humanismus. Die erste urkundliche Erwähnung der Burg als «Hoch-Rialt» im Jahr 1410 stellt sogleich auch das Zeugnis für ihre Auffassung dar.<sup>7</sup> Sie gehörte den Herren von Rialt, die wohl identisch mit denen von Masein sein dürften; beide sind seit dem 12. Jahrhundert fassbar. Die von Masein waren eine Churer Ministerialenfamilie, die auch Domherren und bischöfliche Marschälle stellte und das Domleschger Vizedominat besass.<sup>8</sup>

Die Kirche St. Johannes Baptist auf Hohenrätien ist erstmals um 1290 als «parochia» erwähnt und stellte bis um 1500 die Pfarrkirche für das linksrheinische Domleschg, also den Heinzenberg mit Thusis, dar.<sup>9</sup> Bereits 1359 war das Patronatsrecht auf das Kloster Cazis übertragen worden.<sup>10</sup> Seit 1480 befindet sich die Anlage im Besitz der Familie Jecklin.

Zufallsfunde im ausgehenden 19. Jahrhundert – zwei Nadeln, ein Beil und ein Sichelfragment – liessen schon früh auf eine spätbronzezeitliche Nutzung des Platzes schliessen.<sup>11</sup> Bronze- und Silbermünzen legten auch die Begehung in römischer Zeit nahe.<sup>12</sup> 1933 stiess Walo Burkart in acht kleinen Sondierschnitten auf prähistorische Keramik und Kulturschichten,<sup>13</sup> ein Befund, der in einer kleinen Sondage 1958 bestätigt werden konnte.<sup>14</sup> Weitere kleine Schnitte und Bohrungen wurden auf dem Plateau zwischen 1995 und 1997 von der Universität Zürich unter Philippe Della Casa angelegt, dem dabei der Nachweis mehrerer Siedlungsperioden gelang.<sup>15</sup> Auf je eine der Spätbronzezeit und der frühen Eisenzeit folgte eine spätrömische und eine hochmittelalterliche Phase. Zudem liegen Funde aus dem Frühmittelalter vor.

## Neue Erkenntnisse zur mittelalterlichen Burganlage

Die heute noch sichtbaren Bauten und Mauerreste der ausgedehnten Burganlage weisen eine zumindest eigenartige Gliederung auf. Eine lediglich 80 cm breite Wehrmauer umfasst die gesamte Kuppe des Burghügels, mit Ausnahme eines durch das





Die Burganlage Hohenrätien von Runcasut, dem westlichen Ende des Hügels Badugnas aus gesehen. Unten rechts die Ausgrabungsstätte 2001–2004, 2006. Im Hintergrund das Bachbett des Nollen und der südliche Ortsteil von Thusis. Blick nach Westen (Foto: ADG).

natürliche Gefälle gesicherten Bereichs im Westen der Anlage. Im Innern des Berings stehen verstreut und ohne erkennbare Beziehung zueinander drei bergfriedartige Türme. Zwei von ihnen lassen sich aufgrund der erhaltenen Einrichtungen (Kamin, Abtritt) als Wohntürme identifizieren, der dritte – im Südosten gelegene – könnte eine Art Wachturmfunktion erfüllt haben.

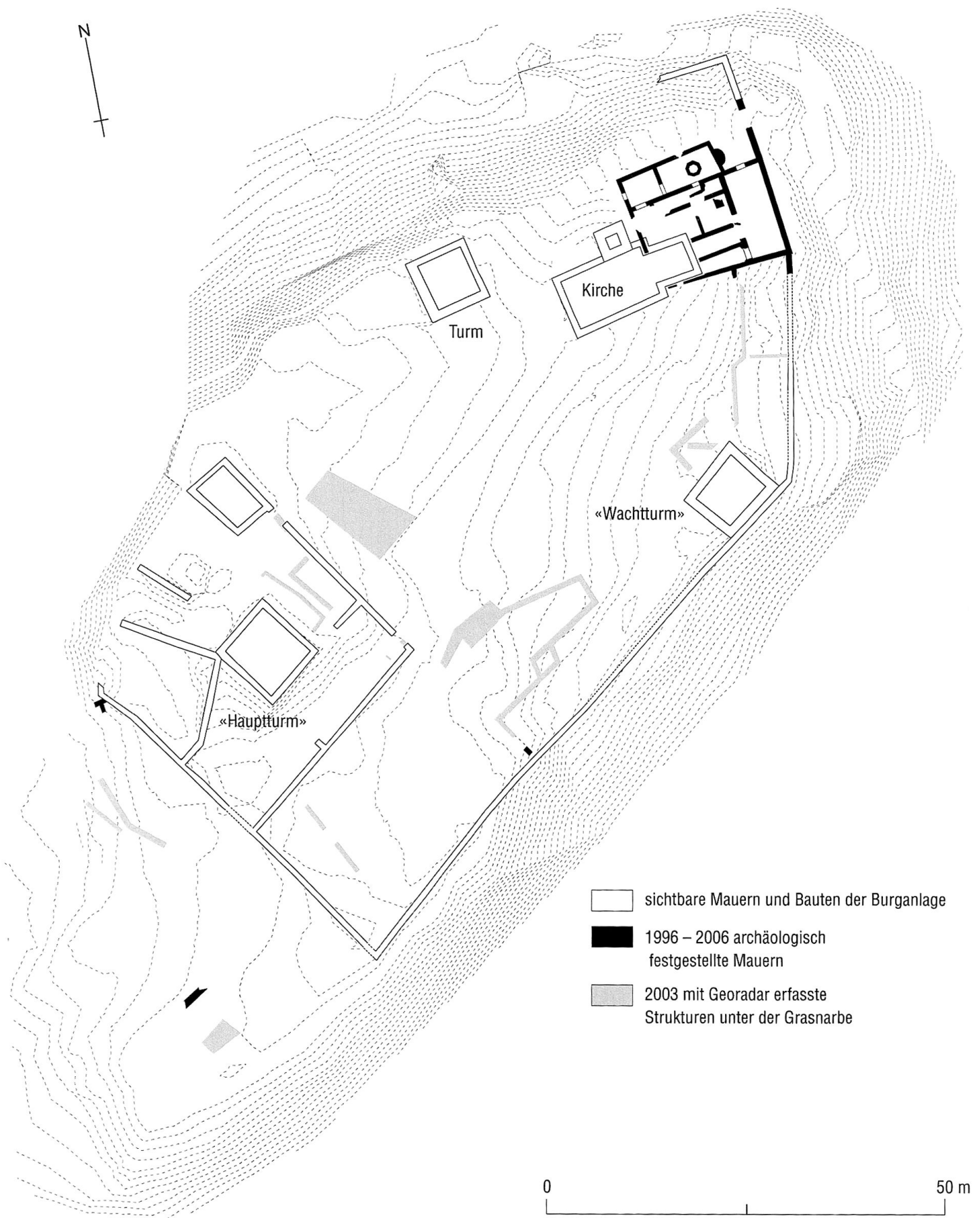
In der Literatur zu Hohenrätien wurde bereits ausgiebig über eventuell ins Frühmittelalter oder in frühfeudale Zeit weisende Bauteile der Burganlage spekuliert.<sup>16</sup> Im Fokus dieser Vermutungen standen hauptsächlich die eher schmale Beringmauer und die ältere Phase des «Hauptturmes», welche noch 1984 schätzungsweise ins 11. Jahrhundert datiert wurden.<sup>17</sup> Beim Kernbau des «Hauptturmes» handelt es sich mithin um ein zweigeschossiges Steinhaus mit Giebeldach und zwei Eingängen im Osten – einer führt ins Erd- und ein (später vermauerter) Hocheingang ins erste Obergeschoss. Möglicherweise steht der untere Eingang in direktem Zusammenhang mit einer länglichen, zu grossen Teilen in den anstehenden Felsen gehauenen Vertiefung im Innern des Gebäudes, welche – entgegen Erwin Poeschels Bedenken<sup>18</sup> – als Zisterne gedeutet werden kann. Direkt über dieser Vertiefung befindet sich nämlich eine kleine Maueröffnung in der hier anschliessenden Südwand des Turmes. Deren kanalförmig ausgekleidete Sohle mit gleichzeitigem Gefälle nach innen lässt erahnen, dass an dieser Stelle gesammeltes Dachwasser von ausserhalb des Gebäudes in die Felsvertiefung im Innern geführt wurde. Dank einer umfassenden dendrochronologischen Untersuchung im Jahre 2004 ist es nun möglich, einzelne Bauten der Burganlage

zeteilich genauer festzulegen.<sup>19</sup> Demzufolge entstanden die Beringmauer, der Kernbau und die Erhöhung des «Hauptturmes», wie auch der als Wachturm anzusprechende Bergfried am Südostrand des Plateaus erst im Zeitraum zwischen 1181 und 1209.

Andere, teilweise nur noch partiell erhaltene Mauern rund um den «Hauptturm» sowie die Originalsubstanz eines im 19. Jahrhundert veränderten Kleingebäudes sind mit dem aktuellen Wissensstand nicht zu deuten. Sie dürften jedoch alle zu Bauten gehört haben, welche zumindest eine der Phasen des «Hauptturms» bereits voraussetzten. Auch wenn damit eine profane Bebauung



Der sogenannte «Hauptturm» der Burganlage im Blick nach Süden. Eingezeichnet die Dachlinie der ältesten Gebäudephase (Foto: ADG).



des frühen Mittelalters bzw. des frühen Hochmittelalters mit keiner der oberirdisch noch vorhandenen Strukturen abgeleitet werden kann, muss nicht ausgeschlossen werden, dass es eine solche auf Hohenrätien einst gab. Archäologische Sondierungen von 1997 und 2004 sowie eine 2003 durchgeführte Prospektion mittels Georadar – bei der elektromagnetische Wellen in den Boden gesandt werden, deren Echo Mauern und feste Böden abbilden können – wiesen jedenfalls westlich ausserhalb der ummauerten Anlage und unmittelbar östlich des «Hauptturms» Mauerfundamente nach, die kaum oder nachweislich nicht mit den heute sichtbaren Ruinen der mittelalterlichen Burg in Verbindung zu bringen sind.<sup>20</sup> Die Vermutung liegt nahe, dass sich an dieser Stelle Bauten befanden, welche zeitgleich mit dem frühen Kirchenkomplex am Ostrand des Plateaus existierten und womöglich erst mit der Errichtung der mittelalterlichen Burg gegen Ende des 12. Jahrhunderts abgebrochen worden sind. In welchen Zeitraum die ältere Überbauung im Westen der Burganlage tatsächlich zu datieren ist, kann jedoch nur mit weiteren archäologischen Ausgrabungen sicher beantwortet werden.

Am östlichen Ende der Burganlage steht die heute wieder überdachte Kirche. Sie besitzt ein längliches Schiff, woran im Osten, leicht abgewinkelt, ein rechteckiger Chor ansetzt. Zugemauerte Fenster im Bereich der Chorlängsmauern und in der nördlichen Chorschulter wie auch das später in den Chor gesetzte Kreuzgewölbe deuten auf verschiedene Bauphasen hin. Im Norden des Langhauses befindet sich ein ursprünglich freistehender, mehrgeschossiger Campanile, an welchem drei Bauphasen ablesbar sind. Der älteste Teil konnte mittels Dendrochronologie in die erste Hälfte des 15. Jahrhundert datiert werden. Weil der Campanile anfänglich frei stand, stellt dieses Datierungsergebnis zugleich den frühest möglichen Zeitraum für die Erbauung der heutigen Kirche dar. Auch ihre Bauweise deutet auf eine Entstehung erst im 15./16. Jahrhundert hin.<sup>21</sup>

Linke Seite: Grundrissplan der Burganlage Hohenrätien mit archäologischen Befunden sowie Ergebnissen der Georadar-Untersuchung von 2003. Als Planbasis dienten Aufnahmen von Rudolf Küntzel, Geometer in Paspels. Massstab 1:1000 (Plan: ADG).

## Die Ausgrabungen im Bereich der spätantiken Kirchenanlage

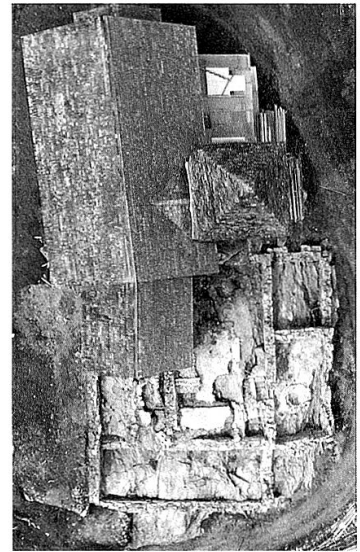
Den ältesten Kern<sup>22</sup> dieses Kirchenkomplexes bildet ein Gebäude (A, vgl. Plan auf S. 355) mit leicht trapezförmigem Grundriss und einer Grundfläche von über 140 m<sup>2</sup>. Die erhalten gebliebenen Mauern des Kernbaues stehen auf felsigem Untergrund, welcher an dieser Stelle ein stufenartiges Gefälle in östliche Richtung auf-



weist. Auf einer ursprünglich unregelmässigen, später markant ausgearbeiteten Felsstufe thront die östliche Abschlussmauer des Baues. Parallel zur Nordwand verlaufende Binnenmauern unterteilen das Gebäude in drei unterschiedlich grosse Räume von länglicher Form – einen breiten in der Mitte und je einen schmalen im Norden und Süden. Ein rechtwinklig zur Nordmauer erhaltener Maueransatz markiert die ehemalige westliche Begrenzung des nördlichsten Raumes. Ob sich besagte Binnenmauer ursprünglich weiter in südliche Richtung bis ans andere Ende von Bau (A) erstreckte, um auf diese Weise eine Art Vorhalle (*Narthex*) im Westen des Gebäudes abzutrennen, war nicht festzustellen. Die Position einer als Haupteingang gedeuteten Türe am westlichen Ende der Nordwand lässt diese Auslegungsvariante immerhin offen.

Das Gebäude (A) kann als ältester Kirchenbau an dieser Stelle gedeutet werden. Beim grösseren Raum in der Gebäudemitte dürfte es sich um den eigentlichen Andachtsraum gehandelt haben. Hier haben sich, trotz zahlreichen Störungen in jüngerer Zeit, originale Mörtelböden in guter Qualität erhalten. Eine quer zur Raumlänge verlaufende Aussparung in den Böden trennt den Raum in einen grösseren Bereich im Westen – das Kirchenschiff – und einen eher schmalen im Osten, den Chorraum. Der Befund der raumtrennenden Aussparung kann mit dem ursprünglichen Standort einer hölzernen Chorschränke (1) identifiziert werden. An die Chorschränke schloss mit hoher Wahrscheinlichkeit eine *solea* (2) an, also ein schmaler, ebenfalls mit Holzschranken eingefasster Gang, welcher in den Schiffsraum führte. Die Stelle eines Altars (4) war im Chorraum von Bau (A) nicht auszumachen. Vielleicht war dieser nicht gemauert, sondern – wie die Schrankenanlage – aus Holz gefertigt und hat deshalb keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Möglicherweise liegt dies aber auch daran, weil die gesamte Ostpartie des Chores bei früheren «Grabungstätigkeiten» tiefgründig zerstört worden ist. Damit ist genau jene Zone von der Destruktion betroffen, worin in frühen Kirchen oftmals die Altäre zu finden sind. Im südlichen Chorbereich befand sich eine grössere, längliche Grube (3), welche seltsamerweise keinen Inhalt besass. Vielleicht ist an dieser Stelle ursprünglich der Leichnam einer prominenten Person bestattet worden – ein Leichnam, welcher im Zusammenhang mit dem Bau der mittelalterlichen Kirche (siehe Bau (H) auf Plan S. 361) möglicherweise exhumiert und umgebettet worden war.

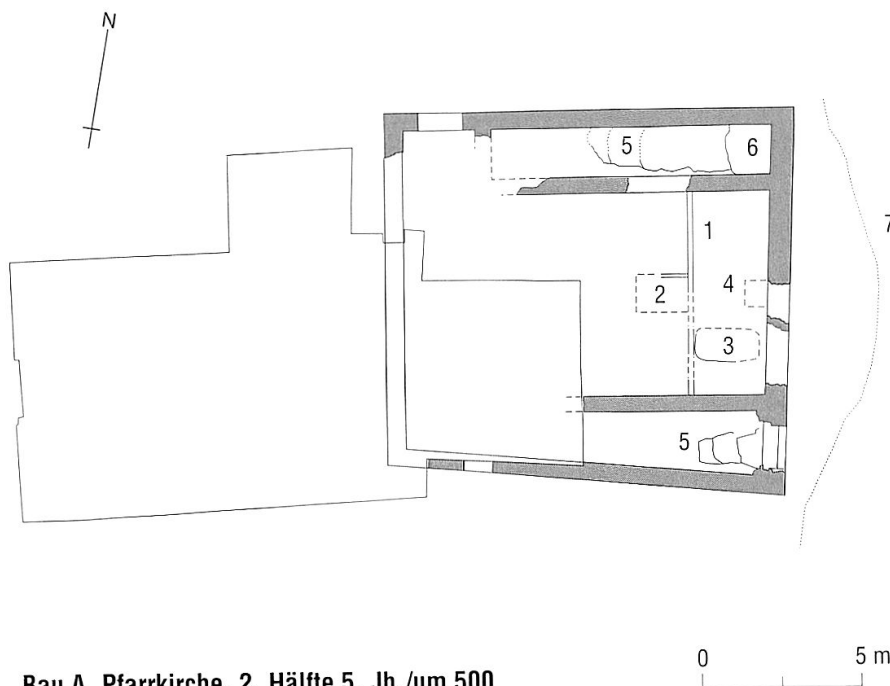
Der schmale Raum im Süden von Gebäude (A) führt dem hier nach Osten stark abfallenden Felsen entlang zu einer weiteren Aussentüre. Das Gefälle ist hier so gross, dass die Schwelle dieses



Gesamtansicht des Grabungsbereichs 2001–2004 nordöstlich der heutigen Kirche (Foto: ADG).






Detail des Balkengrabens für die hölzerne Chorschränke in Kirchenbau (A). Blick nach Süden (Foto: ADG).



Grundriss der ältesten Kirchenbauphase (A). Massstab 1:300 (Plan: ADG).

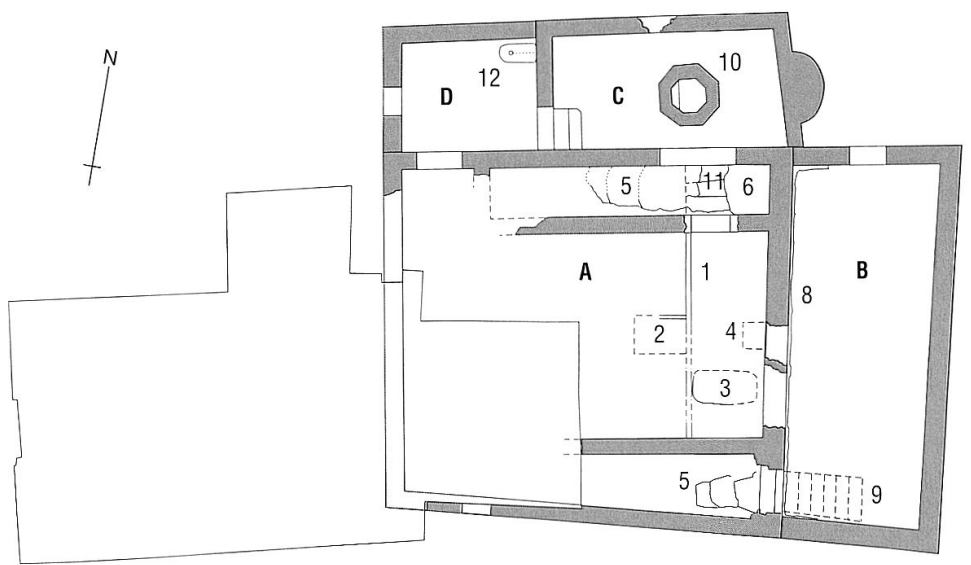
#### Bau A, Pfarrkirche, 2. Hälfte 5. Jh./um 500

- |                              |   |
|------------------------------|---|
| 1 Chorschränke/-stufe        |  nachgewiesen      |
| 2 Solea                      |  rekonstruiert     |
| 3 Grube                      |  bestehende Kirche |
| 4 möglicher Altarstandort    |   |
| 5 geschrotete Stufen im Fels |   |
| 6 Vertiefung                 |   |
| 7 rekonstruierte Felsnase    |   |

Eingangs bereits über zwei Meter tiefer liegt als die Mörtelböden im Ostbereich des Andachtsraumes. Die Gehfläche im südlichsten Raum wurde damals zur Hauptsache vom nackten Felsen gebildet; einige ausgehauene Stufen (5) zeugen davon. Der Zugang bzw. die Wegführung über die Felsstufe ausserhalb des Osteingangs kann zu dieser frühen Phase nicht mehr rekonstruiert werden, da der Felsen (7) dort zu späterer Zeit markant zurückgeschrotet wurde (s. nächster Abschnitt, Anbau (B)).

Auch im zweiten schmalen Raum, jenem im Norden des Gebäudes, bildet der Felsen die Gehfläche. Die natürliche, hier nach Nordosten abfallende Felsformation, ist beim Bau künstlich nachbearbeitet worden. Damit entstanden ganz im Osten des Raums zwei kleine, unterschiedlich tiefe Bereiche, welche von Westen über in den Felsen gehauene Stufen (5) erreichbar waren. Wie im südlichsten Raum auf der gegenüberliegenden Seite liegen auch hier die Niveaus im östlichen Teil der schmalen Räumlichkeit um einiges tiefer als die Mörtelböden im Andachtsraum in der Mitte des Gebäudes. Die ursprüngliche Funktion des nördlichen Raumes bleibt noch ungeklärt. Ist hier etwa ein bescheidener Vorläu-





Grundriss der Bauphasen (A) – (D). Massstab 1:300 (Plan: ADG).

#### Bauten A–D, Spätantike/Frühmittelalter

- |  |                              |
|--|------------------------------|
| <b>A</b> Pfarrkirche                         | 1 Chorschränke/-stufe        |
| <b>B</b> Anbau Ost, um 500/1. Hälfte 6. Jh.  | 2 Solea                      |
| <b>C</b> Baptisterium, wohl 1. Hälfte 6. Jh. | 3 Grube                      |
| <b>D</b> Anbau Nordwest, 7. Jh. (?)          | 4 möglicher Altarstandort    |
|  | 5 geschrotete Stufen im Fels |
|  | 6 Vertiefung                 |
|  | 8 Felsschrotung              |
|  | 9 postulierte Holztreppe     |
|  | 10 Piscina                   |
|  | 11 gemauerte Treppe          |
|  | 12 Kindergrab                |

- nachgewiesen
- rekonstruiert
- bestehende Kirche

fer der später im Norden angebauten Taufkapelle zu erkennen?<sup>23</sup> Eine genaue Datierung von Gebäude (A) lässt sich am Befund leider nicht vornehmen. Immerhin bildet eine in der Fundamentgrube der Nordmauer gefundene und im Zeitraum zwischen 353 und 358 n. Chr. geprägte Münze einen *terminus post quem*, einen frühest möglichen Zeitpunkt für die Errichtung von Gebäude (A).<sup>24</sup>

In der Folge wird dieser älteste Kirchenbau durch drei Anbauten zu einem Gebäudekomplex erweitert. Zunächst entsteht östlich von Gebäude (A) und am tiefer liegenden Fuss der natürlichen Felsstufe ein grösserer Raum (B). Dieser längsrechteckige Raum – ein eigentlicher Baukörper – erstreckt sich über die gesamte Ostseite von Gebäude (A). Gleichzeitig mit der Errichtung von Anbau (B) wird der Abschluss der Felsstufe, auf welcher Gebäude



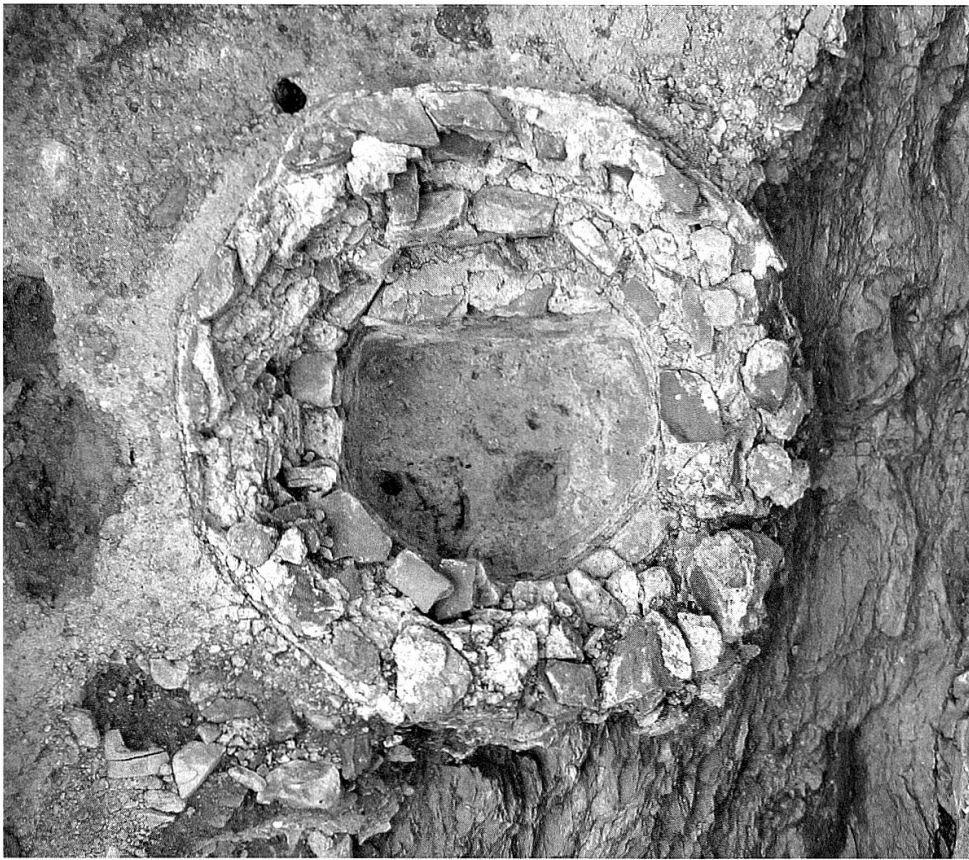
Die Ausgrabungen 2001–2004 mit Blick nach Nordwesten. Im Vordergrund die Mauern von Anbau (B), welche unterhalb der Felsstufe ansetzen. Die Felspartie auf der Westseite des Anbaus wurde grossflächig zurückgeschotet (Foto: ADG).

(A) steht, massiv zurückgeschotet (8). Zugänglich ist Bau (B) über eine ebenerdige Türe im Norden sowie von Westen her, über den früheren östlichen Ausseneingang in Gebäude (A). Als Folge der Zurückschotung des Felsens lag jedoch die Schwelle dieser älteren Türe nunmehr 1,5 m höher als die Gehfläche in Anbau (B). Überbrückt wurde dieser Höhenunterschied offenbar mit einer hölzernen Treppe (9) im Süden des Raums.

Etwas später wird im Norden von Bau (A) eine kleine Kapelle angebaut, das Baptisterium (C). Bei der Taufkapelle handelt es sich um einen kleinen einfachen Rechteckbau mit ausgemauerter Apsis im Osten. Er wurde von Norden an die beiden älteren Bau-



Blick nach Südwesten in den Innenraum des Baptisteriums (C). In der Bildmitte das Taufbecken, woran Überreste des Mörtelbodens anschliessen. Die Türe hinten in der Westwand wurde später zugemauert. Vom mittelalterlichen Neubau (H) stammt die Verbindungstreppe in der linken Bildhälfte (Foto: ADG).



Das Taufbecken im Baptisterium (C) weist innen und aussen eine oktagonale Form auf. Eine gemauerte Stufe im Westen erleichterte den Einstieg ins Becken. Blick nach Westen (Foto: ADG).

ten (A) und (B) angebaut und übernimmt dabei die Nordmauer von Gebäude (A). Das Baptisterium (C) besitzt einen leicht trapezförmigen Grundriss und eine Grundfläche von knapp 25 m<sup>2</sup>. Mit der Ostwand im Verband steht die Apsis, die einen Aussenradius von nur etwa einem Meter aufweist. Sie ist zu klein, als dass sie je einen begehbaren Chorraum hätte umschliessen können. Der Innenraum des Baptisteriums muss demnach im Osten durch eine gerade verlaufende Wand abgeschlossen gewesen sein. Der Haupteingang ins Baptisterium befindet sich ganz am Süden- de der Westwand. Zwei Stufen – eine gemauerte und eine aus dem Felsen gehauene – führen von diesem Eingang auf einen Mörtelboden hinunter. Dieser Boden hat sich stellenweise noch mit ge- glätteter Oberfläche erhalten. Wenig östlich der Mitte des Raums befindet sich ein gemauertes Taufbecken (10) von oktogonaler Form, welches grösstenteils in den Boden eingelassen ist. Die schmalen Brüstungsmauern des Beckens ragen an ihren höchsten Stellen noch etwa 20 cm über den Mörtelboden des Baptisteriums hinaus. Die lichte Weite der *piscina* beträgt 110 cm. Auf ihrer westlichen Innenseite befindet sich eine gemauerte Stufe. Der ur- sprüngliche Abschluss sowohl der Stufe wie der Brüstung hat sich nicht erhalten. Davon ausgehend, dass die Stufe ursprünglich auf halber Höhe der *piscina* lag, kann mit einer maximalen Beckenhö-

he von etwa einem Meter gerechnet werden. Das Innere der *piscina* ist mit einem Ziegelschrotverputz versehen, welcher ursprünglich auch über die Brüstungsmauern verstrichen war. Zu- oder Abflussvorrichtungen in das teilweise in den Felsen gehauene Becken wurden nicht festgestellt.

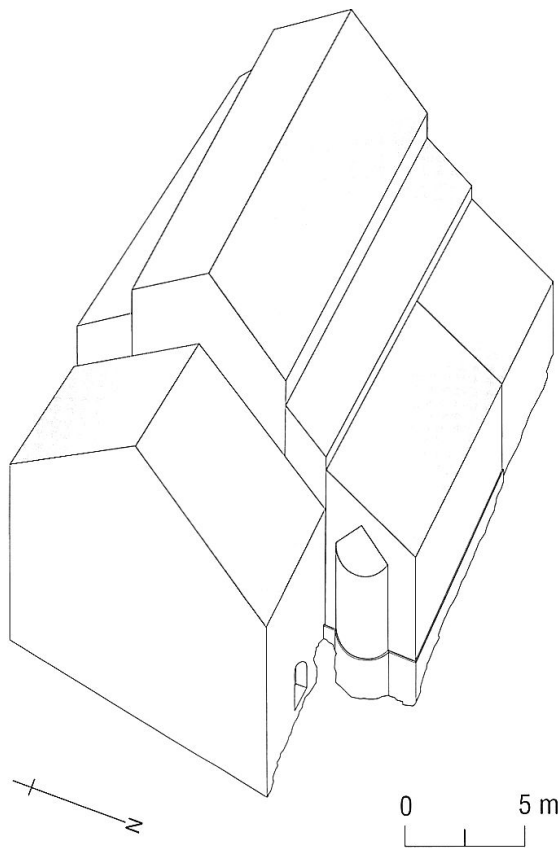
Gleichzeitig mit dem Bau des Baptisteriums wurde genau auf Höhe der *piscina* eine über zwei Meter grosse Öffnung in die Nordmauer von Gebäude (A) eingebrochen. Eine damals neu errichtete Treppe (11) führte nun durch den nördlichen Nebenraum des Kernbaus geradewegs hinauf in den postulierten Chorraum und überbrückte auf diese Weise den Höhenunterschied von etwa 80 cm zwischen den Böden beider Räume. Eine Türe muss sich nun auch südlich des Treppenkopfs, in der Trennmauer zwischen dem nördlichen Neben- und dem Chorraum, befunden haben.

An den aufgehend erhaltenen Wänden im Süden und Westen des Baptisteriums haben sich grössere Flächen eines glatten, weiss getünchten Innenputzes erhalten. Vereinzelt rote und schwarze Farbspuren könnten als geometrische Leibungs-Begleitlinien der beiden Raumöffnungen gedeutet werden. Aus dem Abbruchschutt geborgene Freskenfragmente dürften von der Innen- oder Aussenseite der Baptisterium-Nordwand stammen.

In der Auffüllung für den Mörtelboden fanden sich vereinzelt verkohlte Getreidekörner. Zwei von ihnen konnten mittels einer naturwissenschaftlichen Datierungsmethode (C14) in den Zeitraum zwischen Mitte 5. Jahrhundert bis um 600 n. Chr. datiert werden. Die Taufkapelle kann demnach nicht vor dieser Periode entstanden sein.

Wieder zu einem späteren Zeitpunkt wird im Westen des Baptisteriums (C) bzw. nördlich des Eingangs in den ältesten Kernbau (A) ein weiterer Raum (D) angebaut. Das kleine Gebäude konnte durch eine Aussentüre in der Mitte seiner Westmauer betreten werden. Wahrscheinlich erfüllte der neue Baukörper die Funktion eines Vorraums, welcher den Kernbau (A) und das Baptisterium (C) nun trockenen Fusses erschloss. Als Gehfläche in Raum (D) diente der stellenweise abgeschrotete Felsen.

In einer natürlichen Felsvertiefung im Nordosten des Raums fanden sich Überreste eines Ost-West ausgerichteten Grabes (12). Von den spärlich erhaltenen, eher schmalen und kurzen Skelettknochen lagen nur noch wenige an ihrer ursprünglichen Stelle. Ein kleiner, zertrümmerter Schädel befand sich am westlichen Ende der Grube. Offensichtlich ist die Bestattung in späterer Zeit durch ein Tier oder den Menschen gestört worden. Die gedrungenen Knochen lassen auf ein verstorbenes Kind oder eine jugendliche Person

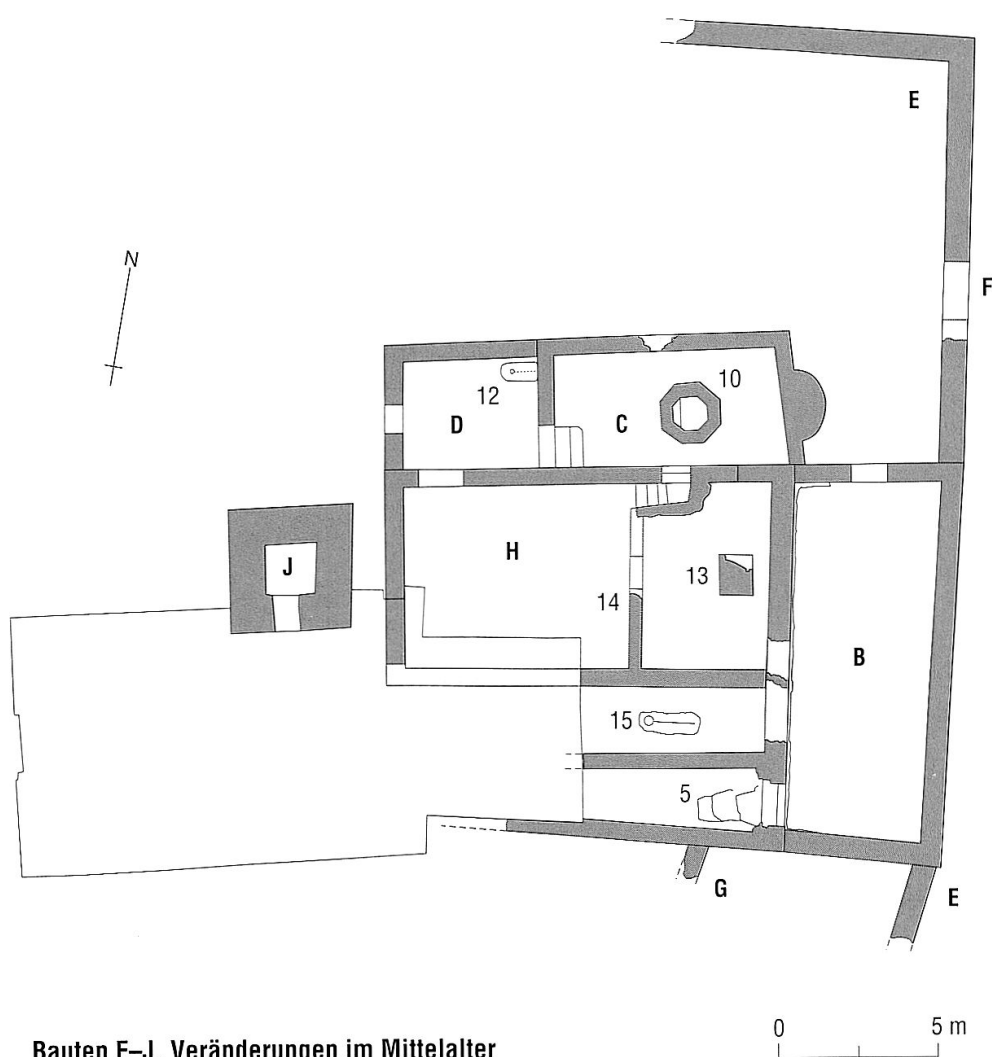


Rekonstruktionsversuch der Bauten (A) – (D) mit Blick nach Südwesten. Isometriezeichnung im Massstab 1:400 (Plan: ADG).

schliessen, was durch die maximale Grubenlänge von knapp einem Meter bestätigt wird. Datierungsversuche der Bestattung mittels C14-Methode blieben bisher noch ohne sicheres Ergebnis: Von zwei Proben datiert eine in den Zeitraum um 700/8. Jahrhundert n. Chr. und die andere um 800/9. Jahrhundert n. Chr.

Mit den Gebäuden (A)–(D) ist ein ältestes, stetig gewachsenes Bautengefüge, bestehend aus zwei Kirchen und zwei Anbauten, fassbar.<sup>25</sup> Trotz teilweise markanten Höhenunterschieden, welche innerhalb von Kernbau (A) und auch zwischen den verschiedenen Baukörpern zu überwinden waren, bildete die Gebäudegruppe ein relativ geschlossenes Ensemble. Über die ursprüngliche Höhe der Bauten und deren Dachformen ist am vorliegenden Befund leider nichts zu erfahren. Die eher geringen Mauerstärken lassen vermuten, dass die einzelnen Räume nicht überwölbt, sondern mit geraden Holzdecken oder offenen Dachstühlen abgeschlossen waren. Brandspuren an Mauern und Böden zeigen auf, dass das Bautengefüge mindestens einmal gebrannt hat. Offensichtlich wurden die Gebäude danach wieder in gleicher Form instand gesetzt. Ein Brand war jedenfalls nicht die Ursache für die nächst folgende bauliche Veränderung in diesem Bereich (siehe Bau (H)).








Der Gebäudekomplex im Mittelalter. Grundriss der Bauphasen (E) – (J). Massstab 1:300 (Plan: ADG).

#### Bauten E–J, Veränderungen im Mittelalter

<b>B</b> Anbau Ost	übernommene Gebäude	<b>5</b> geschrotete Stufen im Fels
<b>C</b> Baptisterium		<b>10</b> Piscina
<b>D</b> Anbau Nordwest		<b>12</b> Kindergrab

<b>E</b> Umfassungsmauer, wohl 1207	<b>13</b> Altarfundament
<b>F</b> Toranlage, wohl 1207	<b>14</b> Chorschranke
<b>G</b> Gebäudemauer (?)	<b>15</b> Erwachsenengrab

**H** Pfarrkirche, ca. Mitte 13. Jh.  
**J** Glockenturm, 1. Hälfte 15. Jh.

	nachgewiesen
	rekonstruiert
	bestehende Kirche

Während den jüngsten Grabungen konnte auch ein Teil der Beringmauer (E), jene nie gänzlich abgegangene Mauerecke nördlich von Baptisterium und Burgweg, archäologisch untersucht werden.<sup>26</sup> Vergleiche des Bindemörtels und der Bauweise der Mauer zeigen nun auf, dass alle heute noch sichtbaren Abschnitte der Burgumfassungsmauer mit grösster Wahrscheinlichkeit in einem Zug erbaut wurden. Wie weiter oben bereits erwähnt, lässt





Verbindungstreppe zwischen dem Laienraum der mittelalterlichen Kirche (H) und dem Baptisterium (C). Blick nach Osten (Foto: ADG).

sich auch diese Massnahme dendrochronologisch den burgenzeitlichen Bautätigkeiten zwischen 1181 und 1209 zuordnen.<sup>27</sup> Im Bereich von Anbau (B) stösst die Umfassungsmauer an die beiden östlichen Ecken des Gebäudes, übernimmt sozusagen dessen Ostwand als Beringmauerabschnitt.

Genau an jener Stelle, wo Besuchende auf dem heutigen Zugangsweg in die Burganlage eintreten, fand sich in der Beringmauer zudem die nördliche Leibung einer Türöffnung. Da sich das südliche Gegenstück nicht mehr erhalten hat, ist die ursprüngliche Weite des Eingangs nicht mehr exakt eruierbar. Der Nachweis einer Öffnung genau an dieser Stelle lässt jedoch den Schluss zu, dass sich hier in mittelalterlicher Zeit das Eingangstor (F) und somit bereits früher der Zugang zur Burganlage befand.

Aus bisher ungeklärten Gründen wurde das sakrale Bautengefüge im ausgehenden Hochmittelalter teilweise umgebaut. Die Veränderung betraf nachweislich den Kernbau (A), worin sich auch die Andachtsräume der früheren Kirche befanden. Vom damals neu errichteten Gebäude (H) sind archäologisch lediglich Schiff und

Chor fassbar. Diese sind, in Gestalt einer langrechteckigen Saalkirche, direkt an das weiterhin belassene Baptisterium und den westlich davon liegenden Raum (D) angebaut worden.<sup>28</sup> Die Andachtsräume der neuen Kirche rutschen gewissermassen näher an die Taufkapelle heran. Seine Länge – und stellenweise auch seine Mauern im Norden, Osten und Westen – übernimmt der neue Bau vom früheren Kernbau (A). So besitzt auch der neue Chor auf Höhe der älteren Ostmauer einen geraden Abschluss. Ebenso bleibt die Lage des Eingangs im Nordwesten zunächst unverändert. Einzig die Südmauer wird damals vollständig neu positioniert, womit das Gebäude (H) um einiges schmaler wird als sein dreiräumiger Vorgänger (A). Im Innern der neuen Kirche trennt nun eine gemauerte und verputzte Schrankenmauer (14) den Laienraum vom Chor. Dort haben sich fragmentarische Reste eines gemauerten Altarfundaments (13) erhalten. Der Altar ist freistehend in die Chorachse platziert worden. Nur noch spärlich erhaltene Mörtelböden in Schiff und Chor liegen etwas höher als jene des Vorgängerbaus und weisen, im Vergleich zu diesem, weniger Gefälle nach Osten auf. Im Unterbau der Böden fand sich eine Reihe von Kleinmünzen, welche spätestens in die Mitte des 13. Jahrhunderts datieren. Offensichtlich handelt es sich bei Bau (H) um jene 1290 als *parochia de Rialt* erwähnte Pfarrkirche in der Burganlage zu Hohenrätien.<sup>29</sup>

Bemerkenswert ist die, auch mit Bau (H) beibehaltene Anbindung des Baptisteriums an den neuen Kirchenraum, was eine Weiterbenutzung der Taufkapelle in unveränderter Form impliziert. Die vorher existente, über zwei Meter breite Durchgangsöffnung in der Südwand der Taufkapelle wird zwar auf eine Türe von 85 cm Breite verengt. Doch auch durch diese führt eine nun um 90° nach Westen abwinkelnde Treppe direkt in den neuen Schiffsraum. Die gemauerte Treppenanlage, welche den Höhenunterschied von 130 cm zwischen neuem Schiffs- und belassenem Baptisteriumsboden mit sieben Stufen überwindet, ist noch beinahe vollständig erhalten. Die Treppe endet schiffseits genau auf Höhe der Schrankenmauer, was vermuten lässt, dass jene ursprünglich mit der raumseitigen Brüstungsmauer der Treppe verbunden war.

Inwiefern der Bereich südöstlich der neu errichteten Kirche (H) damals von baulichen Massnahmen betroffen war, ist nicht endgültig zu beurteilen. Mit Sicherheit umschliessen die Mauern von Anbau (B) weiterhin einen Raum, welcher durch dieselben beiden Türen zugänglich ist, wie früher. Der Höhenunterschied zwischen beiden Schwellen wird nun mit einer rampenartig nach Südwesten ansteigenden Einfüllung bestehend aus Abbruch-



Bestattung mit zusammen-  
geschnürtem Rumpf südlich  
von Kirchenbau (H). Wurde  
die Leiche vielleicht hierhin  
umgebettet? Blick nach  
Westen (Foto: ADG).

schutt überbrückt. In diesem Schutt lagen einige Keramikscherben von Ofenkacheln aus dem 12. Jahrhundert.<sup>30</sup> Ob der Raum in dieser Phase noch immer überdacht war, bleibt hingegen ungewiss.

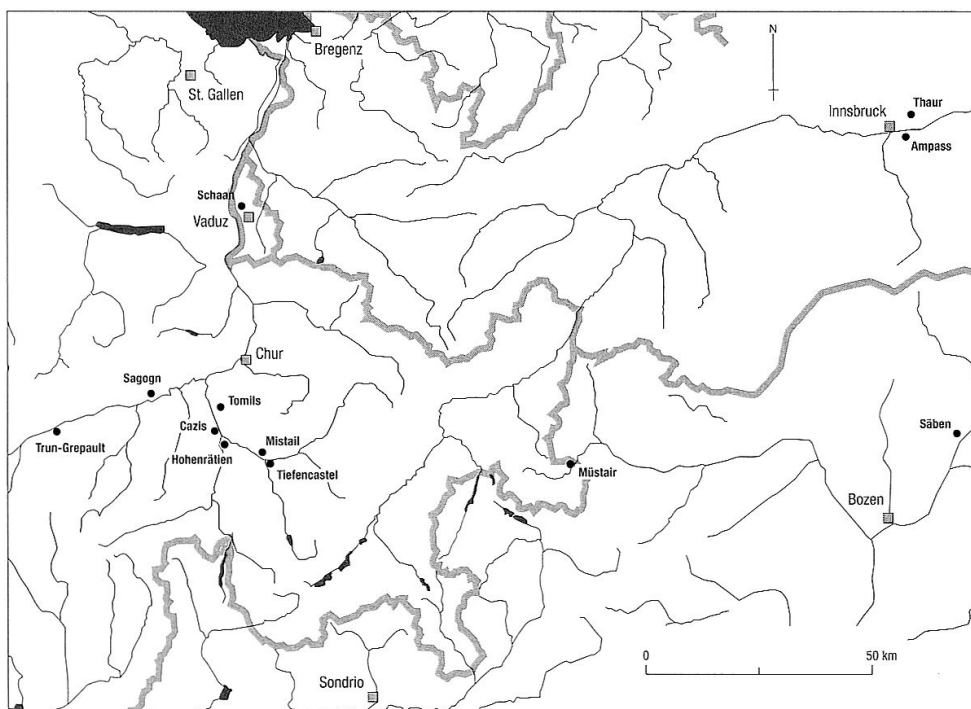
Dasselbe gilt auch für den südlichen Teil des früheren Kernbaus (A). War dieser ehemalige Gebäudeteil damals zu einem Anbau an die neue Kirche umgestaltet und wieder überdacht worden? Auch die Existenz eines West–Ost ausgerichteten Grabes (15) unmittelbar südlich der neuen Kirche vermag diese Frage nicht restlos zu klären. Eine 160 cm grosse, wohl weibliche Person, welche im Alter von etwa 40 Jahren verstarb, war hier mit dem Kopf im Westen in die Grube gelegt worden.<sup>31</sup> Die ausgesprochen enge Stellung der Rumpfknochen kann nur mit einem postmortalen Zusammenschnüren des Oberkörpers erklärt werden (z. B. mit Hilfe eines Tuchs). Seltsamerweise trifft dies nicht für den unteren Teil des Körpers zu. Die verschobenen Lendenwirbel beim Übergang zwischen Ober- und Unterkörper deuten zudem eine nachträgliche Manipulation des Skeletts an. Der vorliegende Befund ist nicht ohne Weiteres erklärbar. Wurde die Leiche beraubt oder vielleicht hierhin umgebettet? Die exponierte und solitäre Lage der Grabstelle lässt in der Bestatteten jedenfalls eine wichtige Person vermuten. Das Grab lässt sich durch zwei Kleinmünzen datieren, welche im dazugehörenden Gehniveau lagen. Die Geldstücke sind zwischen 1220 und 1250 geprägt worden. Die Grabstelle und das darüber liegende Niveau gehören deshalb zur selben Phase wie Kirchenbau (H).

An die Südmauer des früheren Kernbaus (A) schliesst von Süden eine weitere Mauer (G) an. Mauer (G) verläuft parallel zur Umfassungsmauer und gehört zu einer jüngeren Überbauung südlich des Kirchenkomplexes. In einer späteren Zeit erfuhr die Taufkapelle (C) eine Umnutzung. Diese manifestiert sich in der Zumauerung des Kapelleneingangs in der Westwand und im Anheben des Raumniveaus in etwa auf dieselbe Höhe wie der Schiffsboden in der südlich angrenzenden Kirche. Die *piscina* ist nun zugedeckt und der Treppenabgang zwischen Kirche und Baptisterium aufgefüllt. Der Zugang in den Raum war in dieser Phase ausschliesslich durch eine heute nicht mehr erhaltene, heraufgesetzte Türe von der Kirche her möglich. Der nun höher gelegte Raum in der früheren Taufkapelle besass lediglich erdige Trampelböden. Mit einer Weiterbenutzung als Baptisterium ist nicht zu rechnen. Aufgrund der schlichten Beschaffenheit der Niveauschichten ist eher an eine untergeordnete Nutzung des Raums, beispielsweise als Sakristei zu denken.

Grössere bauliche Veränderungen erfolgten danach erst wieder im 15. Jahrhundert. In der ersten Jahrhunderthälfte wurde der heute noch bestehende Glockenturm (J) freistehend vor die Westmauer von Kirche (H) gestellt.<sup>32</sup> In der Abfolge etwas später<sup>33</sup> entstand – wenig südwestlich von Kirche (H) – die ältere Phase des heutigen Gotteshauses, welche den Glockenturm (J) ins neue Gebäude integrierte. Als Grund für die Verschiebung des spätmittelalterlichen Kirchenbaues, weg vom vorherigen Standort und in südwestliche Richtung, kann der brüchige Felsuntergrund im Osten der beiden älteren Sakralbauten angenommen werden.

### Datierung und Funktion des spätantiken Kirchenkomplexes

Der Fund einer Münze der Prägezeit 353/4–358 im Fundamentgraben der Nordwand gibt den frühesten Zeitpunkt an, der theoretisch für den Kirchenbau in Frage kommt. Ein Vergleich mit anderen frühchristlichen Kirchenbauten im ländlichen Alpenraum zeigt jedoch, dass vor der Mitte des 5. Jahrhunderts nicht mit der Errichtung von Kirchen gerechnet werden kann. Die erste Kirche auf Hohenrätien war als einfacher Rechteckraum gestaltet, eine recht häufige Grundrissform, die aus sich heraus kaum näher zu datieren ist. Ähnliche Rechtecksäle sind z. B. ganz in der Nähe in Cazis (St. Martin), Alvaschein (Mistail Südkirche), Sagogn (Bregl da Haida St.



Kartenausschnitt Südostschweiz, Nord- und Südtirol, Veltlin. Ortschaften mit Punktsymbol sind im Text erwähnt. Die grauen Linien zeigen die heutigen Landesgrenzen (Plan: ADG).



Kolumban) sowie Tomils (Sogn Murezi) bekannt.<sup>34</sup> Der Chorraum (*presbyterium*) war zum Hauptraum der Kirche mit einer Schrankenanlage aus Holz abgetrennt, von der noch der Mörtelabdruck des Schwellbalkens erhalten war. In Analogie zu den andernorts in grosser Stückzahl erhaltenen steinernen Chorschranken ist davon auszugehen, dass hier in regelmässigen Abständen senkrechte Pfosten eingezapft waren. Die Zwischenfelder waren bis Brüstungshöhe mit vermutlich verzierten Brettern ausgefacht, in den darüber liegenden Bereichen konnte mit Vorhängen der Blick in den Altarraum verwehrt werden. Ein schmaler Gang (*solea*), der ebenfalls mit Holzschranken eingefasst war, führte vor die Chorschranke in den Laienraum. Gute Vergleiche liegen in der näheren Umgebung beispielsweise aus den spätantiken Kirchen von Ampass/A und Thaur/A in Tirol vor.<sup>35</sup> Einrichtungen dieser Art werden als Verbindungsgang zu einem Lesepult (*ambo*) oder zur Austeilung der Eucharistie gedeutet. Sie sind im Metropolitansprengel von Aquileia/I im 5. und 6. Jahrhundert häufig belegt und bislang in der *Raetia prima* nicht nachgewiesen.<sup>36</sup>

Aufgrund jüngerer Störungen ist auf Hohenrätien der Standort des frühesten Altars nicht sicher zu bestimmen. Sofern er nicht gänzlich aus Holz bestand oder anderweitig keine Spuren im Mörtelboden hinterliess, muss er direkt vor der Ostwand der Kirche gestanden haben. Der Priester zelebrierte daher wohl überwiegend mit dem Rücken zur Gemeinde.<sup>37</sup> Die erwähnten Störungen hätten auch alle Spuren einer Grube oder Kammer zur Aufnahme der Reliquien (*loculus*) beseitigt, wenn diese nicht im Altar selber oder in einer Nische in der Ostwand aufbewahrt wurden. Die in der südlichen Chorraumhälfte gelegene Grube kommt als *loculus* kaum in Betracht, da fast alle bekannten Parallelen unter bzw. vor dem Altar und damit in der Mittelachse der Kirche angelegt sind.<sup>38</sup>

Lange schmale Annexräume sind bei frühen Kirchen im Alpenheintal nichts Ungewöhnliches, wobei sie die unterschiedlichsten Funktionen erfüllten. Sie dienten als Kapellen, wie in Trun-Grepault, erfüllten die Aufgabe einer Sakristei oder wurden schlicht als Korridor genutzt, wie in Müstair.<sup>39</sup> Letzteres ist aufgrund der Treppenstufen und der dadurch erschlossenen Türe in der Ostwand auch für den südlichen Annex in Hohenrätien anzunehmen. Über die Funktion einer Abschotung im Felsen ganz im Osten des nördlichen Annexraums kann nur spekuliert werden. Neben der Nutzung als Taufbecken während der allerfrühesten Bauphase käme auch die Deutung als Fusswaschbecken in Betracht.<sup>40</sup> Bei vielen Kirchen im östlichen Alpenraum werden Längsannexe mit nach aussen

geöffneten Wänden, z.B. als Säulengang rekonstruiert.<sup>41</sup> Aufgrund der härteren Witterungsverhältnisse auf fast 1000 m über dem Meeresspiegel ist dies für die Kirche auf Hohenrätien wohl auszu-scheiden.

Der zweifelsfreie Nachweis von spätantiken Baptisterien ist im gesamten Gebiet der Provinzen *Raetia prima* und *secunda* bislang lediglich in Schaan/FL und in Säben/Südtirol gelungen.<sup>42</sup> Die oktagonale Form, der Durchmesser und die Tiefe des Beckens sowie die vom Kirchenraum abgetrennte Position in einem eigenen Bau sprechen für eine Datierung des Baptisteriums von Hohenrätien ins 6. Jahrhundert, vermutlich in dessen erste Hälfte.

Für das Jahr 823 ist uns aus der Klageschrift des Bischofs Viktor III. an Ludwig den Frommen das Verhältnis von kleineren Titelnkirchen zu Taufkirchen in Churrätien überliefert: Nach der kurz vor 806 anzusetzenden *divisio inter episcopatum et comitatum* verblieben dem Bischof von seinen ehemals 230 Kirchen (*ecclesiae ... infra parochia nostra*) nur noch 25 Kirchen (*minores tituli*) und sechs Taufkirchen (*baptisteria*).<sup>43</sup> Zu dieser Zeit betrug das Verhältnis demnach etwa 1:5, übertragen auf die Zeit vor der Teilung müssten wir im Bistum Chur des ausgehenden 8. Jahrhunderts bei den 230 überlieferten Kirchen mit etwa 46 *baptisteria* rechnen. Welche bauliche Form diese aufwiesen, bleibt unklar. Nach gängiger Meinung verzichtete man ab karolingischer Zeit immer mehr auf die vom Kirchenschiff getrennten Baptisterien und ging langsam zu den uns bekannten Taufsteinen im Kircheninneren über, da die Kindertaufe zunehmend die Regel geworden sei.<sup>44</sup> Umso erstaunlicher ist der Umstand, dass die Taufkapelle auf Hohenrätien selbst nach dem Neubau der hochmittelalterlichen Kirche mittels einer neuen Treppenanlage vom Kirchenschiff zugänglich blieb und wohl auch die *piscina* offen gehalten wurde. Da aus dem Grabungsbefund zunächst keine eindeutigen Anzeichen für eine Umnutzung abgeleitet werden können, ist nicht auszuschließen, dass die zu diesem Zeitpunkt bereits weit über 600 Jahre alte Einrichtung weiterhin zur Spende des Taufsakraments diente.

## Historische Einordnung und Bedeutung

Die strategische Bedeutung der Pässe, ihre Transit- und Sperrfunktion, rückte die Alpenprovinzen *Noricum mediterraneum* sowie *Raetia prima* und *secunda* vom späten 4. bis weit ins 7. Jahrhundert hinein ins Spannungsfeld zwischen dem römischen,





Der Kirchhügel von Tiefencastel, ein mit Hohenrätien vergleichbarer Siedlungsort. Blick nach Süden (Foto: ADG).

ostgotischen, byzantinischen und langobardischen Italien im Süden und den nach Süden expandierenden Alamannen, Franken und Bajuwaren im Norden. Bis zum Ende des Ostgotenreichs war die *Raetia prima* eng an Italien angebunden. Zwar gehörte die Provinz nach 536 *de iure* zum fränkischen Einflussgebiet; jedoch lassen sich weder in den historischen noch in den archäologischen Quellen Anzeichen dafür finden, dass dieser Wechsel *de facto* nachhaltig durchgesetzt wurde.<sup>45</sup>

Die für Graubünden ungewöhnlich grossflächige Burganlage mit ihren weit verstreut wirkenden Wehr- und Wohnbauten, der Kirche St. Johann Baptist und der schwachen Umwehrung war in der Vergangenheit für viele Forscher Anlass, Hohenrätien im Vergleich mit den übrigen bündnerischen Burgen als ein «rätselhaftes Unikum»<sup>46</sup> anzusehen. Obwohl für eine Datierung von Kirche oder Umwehrung keine archäologischen Beweise vorlagen, wurde die Burg daher z.B. zusammen mit Waltensburg-Jörgenberg, Mesocco und Trun-Grepault zu den frühmittelalterlichen Bündner «Kirchenkastellen» gezählt.<sup>47</sup> Dieser 1930 von Erwin Poeschel – vermutlich nicht unbeeinflusst von den weltpolitischen Entwicklungen und der Reaktion der Eidgenossenschaft – geprägte Begriff stand für eine temporär in Krisenzeiten aufgesuchte «Volksburg», mit dem zentralen Element einer Kirche, die von den umliegenden Siedlungen als Pfarrkirche genutzt wurde, so dass sich in diesen Anlagen die frühmittelalterliche Kirchenorganisation herausbilden konnte.<sup>48</sup> Die Entwicklung dieser Anlagen sei bis zur Feudalisierung im Hochmittelalter zu beobachten, was als «für Rätien charakteristisch»<sup>49</sup> angesehen wurde.

Die Interpretation der genannten Anlagen als «Kirchenburgen» oder «Kirchenkastelle» wird allerdings seit den 1990er-Jahren angezweifelt, da Nachuntersuchungen oftmals keine Hinweise auf einen spätantiken beziehungsweise frühmittelalterlichen Ursprung der Kirchen oder der Wehranlagen erbrachten.<sup>50</sup> Heute zeigt sich ein deutlich differenzierteres Bild hinsichtlich der topografischen und verkehrsgeografischen Situation und des Zeitraums der Nutzung. Nicht für alle Höhengründungen lässt sich eine frühmittelalterliche Befestigung belegen; die Art der Innenbebauung ist von Anlage zu Anlage sehr verschieden. Entsprechend stark variieren auch die jeweiligen historischen Deutungen.<sup>51</sup>

Bei den neuen Ausgrabungen auf Hohenrätien liess sich die spätantike Zeitstellung der – für hochmittelalterliche Verhältnisse auffallend schmalen – Umfassungsmauer nicht bestätigen. Der spätantike Kirchenkomplex kam somit nach dem derzeitigen Stand ohne adäquate Befestigung aus. Um hier Klarheit zu schaffen, sollte der Schwerpunkt künftiger archäologischer Untersuchungen auf Hohenrätien auf die Suche nach einer möglichen spätantiken Befestigung gelegt werden. Diese könnte entweder weiter ausserhalb, hangabwärts gelegen haben oder sie wurde partiell beim Bau der hochmittelalterlichen Umfassungsmauer beseitigt. Interessanterweise liegen auch die beiden anderen derzeit bekannten rätischen Baptisterien nicht innerhalb einer bekannten Umwehrung: So liess sich trotz intensiver Suche für die in ebenfalls exponierter Höhenlage befindliche Siedlung auf dem Säbener Burgberg keine zeitgleiche Befestigung nachweisen und in Schaan nutzte man beim Bau der frühchristlichen Kirche die Fundamente der fast 3 m dicken Gussmörtelmauer des spätrömischen Kastells, die demnach zu diesem Zeitpunkt nicht mehr existierte, oder gar für diesen Zweck abgerissen worden war.<sup>52</sup>

Auf Hohenrätien bietet der Nachweis einer Kirchenanlage des späten 5. oder frühen 6. Jahrhunderts mit dem wenig später angefügten Baptisterium einen deutlichen Hinweis auf eine Mittelpunktfunktion zumindest in religiöser Hinsicht. In spätmittelalterlichen Quellen ist die Kirche von Hohenrätien jedenfalls als Kirche des gesamten linksrheinischen Domleschg belegt. Gegen die naheliegende Interpretation als Fluchtsiedlung der Domleschger Talschaft spricht neben dem Fehlen einer Befestigungsanlage vor allem die exponierte Lage direkt an der Route zu den Pässen Splügen und San Bernardino. Neben der topografisch hervorragend geschützten Position gab also auch die Kontroll- und Sperrfunktion den Ausschlag für die Standortwahl.

Ganz ähnliche Faktoren sind auch für die Anlage auf dem Kirchhügel in Tiefencastel anzuführen, der am Schnittpunkt der beiden wichtigen Verkehrsrouten durch das Albulatal und von Chur über Lenzerheide ins Oberhalbstein und zu den Pässen Julier und Septimer liegt. Hier wurden 1936 und 1987 auf räumlich sehr begrenzter Fläche Siedlungsbefunde aufgedeckt. Zwar sind an den Steilhängen des Kirchhügels Spuren einer gemörtelten Mauer zu erkennen, doch lässt sich ohne Untersuchung keine sichere Aussage zur Existenz oder gar Datierung einer Umwehrung treffen. Die Bezeichnung von Tiefencastel als «castellum» belegt jedoch spätestens für das 9. Jahrhundert eine Umwehrung (*castellum Impitinis*). Das nur etwa 1200 m westlich gelegene Kloster *ad Impidines* (heute Alvaschein, Mistail), dessen Ursprünge aufgrund des ergrabenen RechtecksaaIs mit Binnenapsis spätestens im 7. Jahrhundert liegen<sup>53</sup>, dürfte mit der Siedlung auf dem Kirchhügel in engem Zusammenhang gestanden haben.<sup>54</sup>

Hohenrätien und Tiefencastel kam wohl eine zentralörtliche Funktion für die umliegende Talschaft zu. Besonders bedeutsam dürfte jedoch die strategische Schlüsselstellung im Verkehrsnetz des spätantiken und frühmittelalterlichen Rätien gewesen sein. Die diversen Expansionsbestrebungen der jeweiligen Grossmächte im Süden und Norden der Alpen boten Gründe genug für die herrschende Partei, Anlagen wie Hohenrätien oder Tiefencastel zu errichten, zu unterhalten und so direkt oder indirekt ihren Kontrollanspruch auszuüben.

Um die im Kanton Graubünden einmaligen Funde und die wertvolle historische Bausubstanz im Kontext der Burganlage Hohenrätien professionell zu erhalten und dem Publikum zugänglich zu machen, wurde das Projekt Son Gion ins Leben gerufen. Das Vorhaben ist nur möglich mit Unterstützung der Öffentlichkeit und durch Private. Für Spenden: Graubündner Kantonalbank, Konto Son Gion, IBAN: CH78 0077 4010 0101 0970 2. Weitere Informationen: [www.hohenraetien.ch](http://www.hohenraetien.ch)

Der Grabungstechniker Manuel Janosa leitete die Ausgrabungen auf Hohenrätien in den Jahren 2001–2006. Sebastian Gairhos betreute die Untersuchungen als wissenschaftlicher Begleiter.

Adresse der Autoren:

Dr. Sebastian Gairhos, Stadtarchäologe Augsburg, Jesuitengasse 18, D-86152 Augsburg; Manuel Janosa, Bauforscher und Ausgrabungsleiter, Archäologischer Dienst Graubünden, Loëstrasse 26, 7001 Chur

**Abkürzungen**

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
Jb ADG DPG	Jahresbericht des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden
Jb SGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
JHGG	Jahrbuch der Historischen Gesellschaft Graubünden

**Endnoten**

- 1** Lehmann von Detershagen, Heinrich Ludwig: Patriotisches Magazin von und für Bündten, als ein Beytrag zur nähern Kenntniss dieses auswärts noch so unbekannten Landes, Bern 1790, 6.
- 2** Zur hochmittelalterlichen Anlage bisher: Mooser, Anton: Burg Hoch-Rialt (Hohenrätien), In: Bündner Monatsblatt 1921, 97–108; 161–173; 193–201; 237–244. – Poeschel, Erwin: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Leipzig 1930, 203–206 – Ders.: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Band 3, Basel 1940, 152–154. – Clavadetscher, Otto P./Meyer, Werner: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Schwäbisch Hall 1984, 142–146.
- 3** Dokumentation Inventar Verkehrswege der Schweiz (IVS) 15,3. – Planta, Armon: Verkehrswege im alten Rätien 4, Chur 1990, 159–224. – Della Casa, Philippe: Transalpine pass routes in the Swiss Central Alps and the strategic use of topographic resources, In: Preistoria Alpina 42, 2007, 112.
- 4** Gairhos, Sebastian/Janosa, Manuel: Ein spätantikes Baptisterium in der Burganlage Hohenrätien, Sils i.D., Jb ADG DPG 2001, 27–34. – Dies.: Ein spätantikes Baptisterium auf Hohenrätien, Sils i.D. GR. Vorbericht zur Ausgrabung 2001. Jb SGUF 85, 2002, 267–273. – Clavadetscher, Urs/Keller, Beatrice I.: Neu entdeckt: Zu laufenden Grabungen in Graubünden. Hohenraetien/Sils im Domleschg (A46) und Tumegl/Tomils (A112), In: Sennhauser, Hans Rudolf: Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet, München 2003, 611–613.
- 5** Janosa, Manuel: Sils i.D. Burganlage Hohenrätien – Ein Vorgängerbau zur bestehenden Kirche, In: Jb ADG DPG 2002, 44–47. – Kurzberichte in: Jb ADG DPG 2003, 91–93. – Jb ADG DPG 2004, 92–93. – Jb ADG DPG 2006, 93–95.
- 6** Gairhos, Sebastian/Janosa, Manuel: Eine spätantike Kirchenanlage mit Baptisterium auf Hohenrätien bei Sils im Domleschg, In: helvetia archaeologica 166/167, 42/2011, 63–100.
- 7** «Buoch der vestinen»: Muoth, Jakob Caspar (Hrsg.): Zwei sogenannte Ämterbücher des Bistums Chur aus dem Anfang des XV. Jahrhunderts, In: JHGG 27, 1897, 14.
- 8** Zu den urkundlichen Quellen: Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 206. – Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2), 146.
- 9** Von Mohr, Theodor (Hrsg.): Codex Diplomaticus II, Chur 1854, 100, Nr. 76. – Kunstdenkmäler (wie Anm. 2), 152. – Bertogg, Hercli: Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Kirchgemeinde am Vorder- und Hinterrhein, Chur 1937, 40 f.
- 10** Von Moor, Conradin (Hrsg.): Codex Diplomaticus III, Chur 1861, 122, Nr. 83.
- 11** Heierli, Jakob/Oechsli, Wilhelm: Urgeschichte Graubündens mit Einschluss der Römerzeit, In: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 26,1, 1903, 12. – Mooser (wie Anm. 2), 162. – Zürcher, Andreas C.: Urgeschichtliche Fundstellen Graubündens, In: Schriftenreihe des Rätischen Museums 27, Chur 1982, 41 f. – Primas, Margarita: Cazis-Petrushügel in Graubünden. Zürcher Studien zur Archäologie, Zürich 1985, 122 f. mit Abb. 82,2–4. – Sichel: Primas, Margarita: Die Sicheln in Mitteleuropa I. Prähistorische Bronzefunde XVIII,2, München 1986, 187; Taf. 117, Nr. 1963. – Keulenkopfnadel: Forrer, Robert: Passfunde aus der Bronzezeit im Canton Graubünden, In: Antiqua 5, 1887, 4; Taf. 3,1.
- 12** Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 8, 1896, 131. – JHGG 26, 1896, 19 («Kupfermünze» des Constans). – Overbeck, Bernhard: Geschichte des Alpenrheintals in römischer Zeit II. Die Fundmünzen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 21, München 1973, 220 f., Nr. 4 ff. – Nur eine Münze ist genau anzusprechen als Centenionalis des Constans (346/350): Koenig, Franz E.: Bemerkungen zur kritischen Aufnahme der Fundmünzen des Kantons Graubünden. Schweizerische Numismatische Rundschau 56, 1977, 149, Nr. 5; 155, Nr. 3.
- 13** Burkart, Walo: Zwölf Jahre Urgeschichtsforschung in Graubünden, In: JHGG 69, 1939, 154, 169; Dokumentation im Rätischen Museum.
- 14** Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2), 143.
- 15** Della Casa, Philippe: The Grisons Alpine Valleys Survey 1995–97: Methods, Results and Prospects of an Interdisciplinary Research Program, In: Ders. (ed.): Prehistoric Alpine Environment, Society, and Economy. PAESE Papers '97. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie 55, Bonn 1999, 163–170.
- 16** Mooser (wie Anm. 2). – Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2).
- 17** Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2), 145.
- 18** Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 149.
- 19** Die dendrochronologische Untersuchung lag in den Händen von Mathias Seifert, ADG. Zusammenfassung der

Resultate in: Gairhos, Sebastian/Janosa, Manuel/Seifert, Mathias: Neue Erkenntnisse zur Burganlage Hohenrätien, Sils i.D., In: Jb ADG DPG 2005, 64–74.

**20** Die Georadarmessungen wurden von Jürg Leckebusch von der Firma terra in Zürich durchgeführt. Zusammenfassung der Resultate in: Gairhos/Janosa/Seifert, (wie Anm. 19).

**21** Zur bestehenden Kirche siehe auch: Tischhauser, Ursina: Ein Besucherbuch der besonderen Art: Rötelschriften und Ritzzeichnungen in der Kirche St. Johann Baptist der Burganlage Hohenrätien, Sils i.D., In: Jb ADG DPG 2005, 75–81.

**22** Die hier folgende Beschreibung des zwischen 2001 und 2006 freigelegten, archäologischen Befundes ist chronologisch, nach Entstehung der einzelnen Gebäude, gegliedert und repräsentiert den aktuellen Forschungsstand.

**23** Im am tiefsten liegenden Raumteil (5) ganz im Osten könnte sich eine *piscina* befunden haben.

**24** Die während den Grabungen 2001–2004 und 2006 gefundenen Münzen wurden von Yves Mühlemann, Numismatiker im Rätischen Museum Chur, bestimmt.

**25** Dass hier bereits vor Gebäudekomplex (A)–(D) irgendwelche Bauten existierten, belegen spärliche gemörtelte Mauerreste auf dem Felsen östlich des Baptisteriums. Auch lassen sich einige geborgene Mörtelstücke, deren Magerung mit vielen mittelgrossen Ziegelstückchen durchsetzt ist, keinem der Gebäude (A)–(D) zuordnen.

**26** Jb ADG DPG 2006, 93–95.

**27** Von zwei optisch guten Deckungslagen anno 1184 und 1207 erscheint die etwas jüngere als die bessere. Siehe Gairhos/Janosa/Seifert (wie Anm. 19), 73–74.

**28** Siehe Janosa 2002 (wie Anm. 5).

**29** Von Mohr (wie Anm. 9).

**30** Jb ADG DPG 2004, 92–93.

**31** Die Untersuchung dieser Knochen verdanken wir der Anthropologin Viera Trancik Petitpierre, Aesch BL.

**32** Datierung des Glockenturms dank der dendrochronologischen Untersuchung von 2004. Siehe Gairhos/Janosa/Seifert (wie Anm. 19), 74.

**33** Der Schiffsboden des älteren Kirchenbaues (H) diente beim Neubau der Kirche als Bauniveau. Auf diesem Boden fand sich eine zwischen 1439 und 1481 in Meran geprägte Kleinmünze.

**34** Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 66; 126; 158 f. – Zur Verbreitung des Grundrisstyps ebd., 11, Abb. 2. – vgl. auch erste nachgewiesene Kirche in Tomils, Sogn Murezi: Caduff, Bruno et al.: Zum frühmittelalterlichen Speisezett in Tumezl/Tomils, Sogn Murezi, In: Jb ADG DPG 2002, 96–98. – Seifert, Hans: Tumezl/Tomils, Sogn Murezi, In: Jb ADG DPG 2003, Abb. 74. – Jecklin-Tischhauser, Ursina: Zwei frühmittelalterliche Kirchenbauten in Tomils (GR), Sogn Murezi. Unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2010. – Dies.: Die früh- bis spätmittelalterliche Kirchenanlage Sogn Murezi (St. Mauritius) im bündnerischen Tomils, In: Bündner Monatsblatt 5/2011, 315–334.

**35** Sydow, Wilhelm: Früher Kirchenbau in Tirol und Vorarlberg, In: Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 223 f.; 233; 262 f.

**36** Bierbrauer, Volker: Invillino-Ibligo in Friaul II. Die spätantiken und frühmittelalterlichen Kirchen. Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 34, München 1988, 60–69. – Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 967. – Ristow, Sebastian: Ambonen und Soleae in Gallien, Germanien, Raetien und Noricum im Frühmittelalter, In: Rivista di Archeologia Cristiana 80, 2004, S. 289–311.

**37** Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 22; 961–965.

**38** Nothdurfter, Hans: Frühchristliche und frühmittelalterliche Kirchenbauten in Südtirol, In: Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 282–285. – Glaser, Franz: Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten/Osttirol), In: ebd., 420–424.

**39** Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 20 f.; 957–959.

**40** Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 968 f.

**41** Glaser (wie Anm. 38), 430 f.

**42** Beck, David: Das Kastell Schaan, In: Jahrbuch des Historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein 58, 1958, 288 f. – Ristow, Sebastian: Frühchristliche Baptisterien. Jahrbuch für Antike und Christentum, Ergänzungsband 27, Münster 1998, 211 Nr. 504. – Bierbrauer, Volker/Nothdurfter, Hans: Die Ausgrabungen im spätantik-frühmittelalterlichen Bischofssitz von Sabiona-Säben, In: Schlern 62, 1988, 269–271; 286. – Ristow (a. a. O.), 193 Nr. 417 f. — Erhebliche Zweifel bestehen bei der Interpretation der grossen rechteckigen Becken in Zillis und auf Crap Sogn Parcazi bei Trin durch Müller, Iso: Vom Baptisterium zum Taufstein. Zur Missionierung Churrätien, In: Maurer, Helmut (Hrsg.): Churrätisches und st. gallisches Mittelalter. Festschrift O. P. Clavadetscher, Sigmaringen 1984, 23–35. – Die Taufanlagen im Kloster Disentis entstanden erst in karolingischer Zeit: Müller (a. a. O.), 28–31. – Ristow (a. a. O.), 219, Nr. 539. – Sennhauser, Hans-Rudolf et. al.: Vorromanische Kirchenbauten 2, München 1991, 93. – Zu Baptisterien in der Schweiz: Sennhauser, Hans-Rudolf: Battisteri e impianti battesimali paleocristiani e



alto-medievali in Svizzera, In: Cardani, Rossana: *Il Battistero di Riva San Vitale*, Locarno 1995, 11–27. – Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 25 f.

**43** Meyer-Marthaler, Elisabeth/Perret, Franz: *Bündner Urkundenbuch I*. Chur 1955, 38, 39.

**44** Zur Taufliturgie: Ristow 1998 (wie Anm. 42), 81–85 mit weiterer Lit.

**45** Kaiser, Reinhold: *Churrätien im frühen Mittelalter*, Basel 1998, 24–39.

**46** Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2), 142.

**47** Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 13–25. – Bertogg (wie Anm. 9), 38–46. – Clavadetscher, Otto P.: *Die Burgen im mittelalterlichen Rätien*, In: Patze, Hans (Hrsg.): *Die Burgen im deutschen Sprachraum II. Vorträge und Forschungen* 19,2, Sigmaringen 1976, 175. – Sennhauser, Hans-Rudolf: *Spätantike und frühmittelalterliche Kirchen Churrätiens*, In: Werner, Joachim/Ewig, Eugen (Hrsg.): *Von der Spätantike zum Frühmittelalter. Vorträge und Forschungen* 25, Sigmaringen 1979, 214.

**48** Poeschel 1930 (wie Anm. 2), 22.

**49** Clavadetscher/Meyer (wie Anm. 2), 25.

**50** Schindler, Martin Peter: *Auf dem Ochsenberg in Wartau stand kein Kirchenkastell*, In: *Werdenberger Jahrbuch* 7, 1994, 96–107. – Ders.: *Das Fundmaterial der frühmittelalterlichen Siedlung*, In: Primas, Margarita et al.: *Wartau – Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz) I. Frühmittelalter und römische Epoche. Universitätsforschungen zur Prähistorischen Archäologie* 75, Bonn 2001, 74–76. – Kaiser (wie Anm. 45), 95 f. – Vgl. auch Abetel, Emmanuel: *Les établissements militaires dans les Alpes de Suisse orientale sous le Bas-Empire*, In: *Caesarodunum* 25, Torino 1991, 11–35.

**51** Martin, Max: *Höhensiedlungen der Spätantike und des frühen Mittelalters in der Raetia I und in angrenzenden Gebieten der Maxima Sequanorum*, In: Steuer, Heiko/Bierbrauer, Volker (Hrsg.): *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter von den Ardennen bis zur Adria. Hoops Reallexikon der Germanischen Altertumskunde Ergänzungsband* 58, Berlin 2008, 389–425. – Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 970–973.

**52** Bierbrauer/Nothdurfter 1988 (wie Anm. 42). – Beck (wie Anm. 42).

**53** Sennhauser 2003 (wie Anm. 4), 123–127. – Laufende Auswertung durch Guido Faccani.

**54** Kaiser (wie Anm. 45), 132–134.